Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 78 (1984)
Heft: 2

Artikel: Vom kirchlichen Ghetto zum Reich Gottes
Autor: Harder, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143096

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johannes Harder

Vom kirchlichen Ghetto zum Reich Gottes

Ich rede nicht so, als hätte ich das Ziel schon erreicht oder als wäre ich bereits vollkommen; aber ich strebe danach, ob ich es nicht auch erreiche oder ergreife, wie Christus Jesus mich erreicht oder ergriffen, eingeholt hat. Brüder, ich halte mich nicht für einen, der am Ziel wäre; nur vergesse ich das Zurückliegende und während ich mich nach vorn strecke, strebe ich nach dem Ziel zu Ehren der höchsten Berufung in Jesus dem Christus. Philipper 3, 12-14

Das ist ein Text aus dem Paulusbrief an die Christen in Philippi, der etwa in den Jahren 63 oder 64 verfasst wurde. Diese Gemeinde ist die erste in Europa. Der Apostel schreibt aus dem Gefängnis. Der Ort ist ungewiss.

Uns interessiert, dass hier in einer Situation geschrieben wird, die sozusagen symbolisch für die Geschichte der Gemeinde Christi ist: in Gefangenschaft und doch frei, hinter Gittern und doch unterwegs; darum haben wir Anlass, uns als Adressaten des Briefschreibers anzusehen. Mit dem Kommen Christi — so will der Briefschreiber sagen — ist eine Bewegung in der Welt entstanden. Gott hat nach der fallenden Welt gegriffen und hat sie im Grunde erschüttert, denn im Menschen Jesus Christus hat er sein Reich inmitten aller unserer Reiche errichtet, und damit ist er zum Erdenbewohner und zum Zeitgenossen aller geworden. Das ist ein neues Kapitel in der Geschichte der Menschheit.

Seither kann nichts bleiben, wie es ist. Gott verändert die Welt; aber er wandelt und verwandelt nicht mit Programmen und nicht durch Systeme, er verändert durch diesen Jesus, in dem er auf die Wanderung, auf den Weg über die Erde geht. Gott will seine Welt wiederhaben und geht bis an die Enden, um auch den letzten noch zu erreichen.

Seine ganze Vita war eine Wanderung: er pilgert, er durchkreuzt Palästina; aber dies Land und dies Volk sind ihm nicht genug. Er heisst seine Leute mitgehen und schickt sie durch die Dörfer und Städte: «Kommt mit — ich bin euer Weg! Da, auf diesem Wege werden Blinde sehend, Taube hörend und Arme glücklich.» So hat damals sein Reich begonnen, und die auf ihn hörten, liessen sich mitnehmen oder einfach mitreissen. Im Hintergrund dieser Einladung, auf seinen Weg zu treten, stehen dann die Völker im weltweiten Horizont. Gott will durch die Welt, und die ihn hören, machen sich gleich Jesus auf den Weg.

Damit ist dem Tempel gekündigt, den Israel zum religiösen Institut hat erstarren lassen: Wo man das Heiligtum geniesst, peinlich den Kult beachtet und politische Hoffnung nur hat im Blick auf die römische Besetzung, d.h. auf die Befreiung und die Aufrichtung des Königtums Israel.

Ringsum herrscht im Handel und Wandel, im Denken und im Verhalten zur Umwelt die starre Reaktion, das Festhalten am Überlieferten. Man hat Standpunkte — religiöse und politische — und Prinzipien; Jesus aber geht es um Aktion. Die Nachfolger, die hier Leser des Paulusbriefes sind, sollen das Vergangene vergangen sein lassen — Paulus

nennt sich als Beispiel. Auch er kommt von der Tradition her; sie ist ihm in jenem entscheidenden Erlebnis von Damaskus jedoch zerschlagen worden. Er kennt das griechische Stadion — so etwa ist es mit ihm geworden: Er steht auf dem Startpunkt und weiss, dass er nichts als dies Eine jetzt zu tun hat: laufen — laufen — laufen!

Aber dieser Mann ist seither auch kein Gottsucher mehr. Er sucht nicht, denn er erkennt sich als einen Gesuchten und Gefundenen. Er darf nach und mit dem Menschen Jesus Christus wieder ganz neu anfangen. Damit ist er — so sagt er in unserem Text — noch kein Vollkommener, kein Perfekter geworden. Und doch, es fehlt ihm im Grunde nichts ausser dem Einen, dass er auf diesem Wege ein Ergriffener bleibt. Er ist noch längst nicht am Ziel, wohl aber in der rechten Richtung. Unterwegs ist er damals eingeholt worden; seither ist und bleibt er unterwegs. Dabei hat er vieles aufgeben müssen und können; überhaupt ist für ihn eine Umwertung aller Werte entstanden. Die gelernte und kultivierte Frömmigkeit hat er fortan verloren. Sein theologisches Wissen ist ihm fragwürdig geworden. Na, und was die Politik angeht, die hat ihn jetzt im Gefängnis zu ihrem Opfer gemacht.

Er hat nur noch ein Ziel: Das andere, das auf ihn zukommende Reich. Eben, unterwegs sieht alles anders aus: Vermeintliche Wirklichkeiten gehen an ihm vorüber ode entpuppen sich als Träume. Die Realität und Aktivität Gottes hat sie alle wie die Sonne den Nebel hinweggefegt. Von dieser Gegenwart des hereingebrochenen und ihn mitreissenden Reiches ist Paulus — das ist sein Wort — «ergriffen». Wie ihn der Gekreuzigte und Auferstandene gepackt hat, so greift er nun nach den anderen, nach denen in Kleinasien und hier in Philippi nach Europa, um ihnen die Nachricht von dem Gekommenen und Kommenden zuzurufen.

Das aber verursacht Unruhe ringsum, denn es handelt sich um eine Revolution ohnegleichen. Menschen wenden sich ab von tausend Dingen und vor allem von sich selbst. Sie schauen nicht mehr zurück, ertragen ihre Wohnungen und Gewohnheiten nicht mehr, wollen nirgends mehr recht bleiben, denken nicht mehr an ihre alten Götzen und lassen sich von der alles bewegenden Hand der Barmherzigkeit lenken. Sie sind nicht mehr gern in frommen und weltlichen Winkeln, um ungestört in sich selbst dahinzuvegetieren. Sie sitzen oder hocken nicht mehr — sie laufen. Sie stehen auf und machen alle ihre geruhsamen Stationen zu einem fortgesetzten Weg. Sie glauben nicht länger an den Glauben — sie glauben; sie lieben nicht länger die Liebe — sie lieben; sie hoffen nicht auf die Hoffnung — sie hoffen, d.h. sie warten auf den Vollender, der am Ziel steht, um alle Wege ins grosse Vaterhaus aller, die Menschenantzlitz tragen, einmünden zu lassen. Wenn sie auch tausendmal stolpern, sie bleiben nicht liegen. Die Hand, die sie mitgerissen hat, hebt sie auf und zieht sie immer wieder empor. Und mehr: Dieser Christus selbst ist ja der Weg. Dieser Weg aber führt durch das Grab der Auferstehung. Dieser Jesus, auf den Paulus sich beruft, begleitet unsere Geschichte und will, dass das nicht in und um uns herum allein geschieht, sondern über die ganze Welt geht. Darum kann und wird nichts bleiben, wie es ist, bis das Ende aller in die Rettung verwandelt wird. Wer diesen Aufbruch wagt, weiss auch: «Wohin gehen wir? — Immer nach Hause» (Novalis).

*

Beim Bedenken dieses Textes wurde mir der Aufbruch unserer religiös-sozialen Väter neu bewusst. Als Student in Königsberg, befangen von pietistischer Frömmigkeit, kam Ragaz'Buch über die Blumhardts auf meinen Tisch. Ich las und schwänzte sämtliche Kollegs. Die zurückliegende Zeit mit ihren Aufgaben

und Verpflichtungen und vor allem mit ihrer inneren Enge wurde vergessen — ich hatte endlich Horizont.

Da gab es also Apostel und Propheten, die starre Formen und Formeln quälender Frömmigkeit zerbrachen, um durch den Scherbenhaufen einen Weg freizuschaufeln. «Jesus ist keine Presse, sondern eine Hebekraft», solche Worte versetzten in eine nie gekannte Freiheit. Da gab es keine gepflegten Fassaden mehr, hinter denen glanzvolle Reformations- und Gustav-Adolf-Feiern begangen wurden. Da war kein «Sonntagsgott», der die Welt erlöst und sich dann nicht weiter um sie kümmert. Da griffen nie gekannte Hände nach uns, sodass uns die religiöse Innenarchitektur eigensüchtig und verwerflich vorkam. Diese Männer sprangen über gesellschaftliche Zäune und über kirchliche Mauern. Ihre Strasse ging durch alles hindurch: Das waren Wanderer vorbei an allen Stationen.

So kamen wir dann zu den anderen, den Ausserkirchlichen. Die sprachen nicht von unserem «Dort», sondern von einem «Hier», nicht vom «Himmel», sondern von «dieser Erde», wo sie freihändig schaffen wollten. Sie konnten ja nicht wissen, dass Gott sich längst zur Welt gewandt hatte und damit die Welt umkehren wollte. Wer die geruhsame Beschaulichkeit im frommen Konventikel nicht ertrug, wem die blosse «Rechtfertigung» nicht genug war, und wer die «Gerechtigkeit» meinte, machte sich auf einen mühsamen Weg. Nichts stimmte mehr: nicht das Ghetto der Kirchlichkeit, nicht die dreiste Selbstrechtfertigung der anderen in der Welt. So wurden sie zu Grenzgängern zwischen den Provinzen der reichen Frommen und der armseligen Arbeiter.

Nein, sie hatten einander nicht viel vorzuwerfen. Die sich Sozialisten nannten und einstmals als Pazifisten beschimpft worden waren, kamen von ihrem Sündenfall des Jahres 1914 her, als sie erst dem Panzerkreuzerbau und dann dem Weltkrieg zugejubelt hatten. Wir aber erkannten uns mit unserer religiösen Introvertiertheit noch weitaus schuldiger. Waren jene 1918 durch eine erbärmliche Ohnmacht gestraft worden, so starrten wir beschämt auf die der Kirche entlaufenen Habenichtse.

Aber auch wir wollten vergessen, was hinter uns lag. Da blieb nur eins: Auf den Weg zu treten, den der Bergprediger gegangen war, ja, der er selbst war, und dabei die Menschen am Wegrand aufzurufen und mitzureissen: Gott, das ist der, der es mit uns allen, auch mit euch, hält und von ganz unten seine Sache anfängt. Er will eine neue Gesellschaft und eine neue Erde. Jede Bitte im Herrengebet ist dafür eine Zusage und eine Garantie.

Wir blieben nicht allein. Es fanden sich andere, die in die Umwelt Unruhe brachten: in der Partei wie in der Kirche. Damit waren wir als «Ketzer» abgestempelt; aber waren solche Abweichler denn nicht immer wieder der Motor der Kirchengeschichte gewesen?

Besser als Rückschau und Kritik angesichts eines so bescheidenen Anfangs ist — gemäss unserem Text — der Blick auf die Gegenwart, die begonnene Zukunft ist.

Es hat sich rings um uns nicht viel geändert: Noch einmal sind wir auf der deutschen Landstrasse zwischen satten Kirchen und dem Kreuz beschwert genug. Überall diese «christlichen» Rückfälligkeiten, und dazu auch noch parteilich organisiert! Uns stört bei diesem Abweg das Adjektiv «christlich», das dem Neuen Testament absolut fremd ist und vor dem unser Apostel ausdrücklich warnt (2. Thess. 3ff.): «Er wird sich in den Tempel des Herrn setzen», um seine Allmacht vorzutäuschen.

Wir erleben heute harte Rückschläge in der Phantasie vom «christlichen Abendland», das es niemals gegeben hat. Wir erfahren Gewissenszwang, die allgemeine Korruption als wirtschaftliche Methode von oben nach unten, ge-

lenkte Informationen und verlogene Versprechen, die Feindbilder von ehedem und das verlegene Votieren der Kirchen — alles, wie gehabt! Wer heute mit den Wölfen heult, statt mit den Engeln zu weinen, hat die Zeit verschlafen oder ist auf einen Abweg geraten. Wer nicht protestierend seine Hände ausstreckt, hat den Apostel missverstanden. Wer sich beim moralistischen Palaver aufhalten lässt, bleibt auf dem Wege zum Ziel stecken: Die Herrschaft Christi verträgt sich mit keinem Kompromiss, der letztlich in der Bedrohung und Vernichtung unserer Welt und in der Verleugnung aller drei Glaubensartikel, die wir Sonntag für Sonntag bekennen, enden muss.

Das Evangelium kennt keine «Doppelbeschlüsse», sondern nur ein Entweder-Oder. «Man muss das Elend mit Händen und Füssen und nicht mit dem Maul angreifen», sagt der alte Pestalozzi. Wir haben zu demonstrieren, und — wo nötig — auch zu «lagern» wie Israel auf seiner Wüstenwanderung. Es ist gar nicht so weit bis nach Mutlangen! Jetzt ist die Stunde, wo Gott wieder hörbar und sichtbar gemacht werden will. Wenn wir schweigen, werden «die Steine», die Störenfriede der Friedensbewegung, noch ganz anders schreien als bisher.

Der apostolische Lauf ist nicht nur eine innerliche «Erlösung», vielmehr ist er eine Lösung von allen Bindungen an die Gewalt und die Vergewaltiger der zur Freiheit berufenen Menschheit. Nur Nihilisten mit der Parole «lieber tot als rot» riskieren, die zweitausendjährige Geschichte Jesu auf unserer Welt auszuradieren. «Hände weg von der geliebten Welt!»

*

Getrost, wir haben Prokura! Gerade weil die Gnade heute teurer geworden ist (Bonhoeffer). Die von den Dächern verkünden, was ihnen ins Ohr geraunt worden ist, sind jene «Berufenen» unseres Textes. Die Gemeinde Jesu, ob in Philippi oder in Tübingen, vertritt das Reich des kommenden Herrn. Im diplomatischen Leben haben Botschafter und Botschaften Exterritorialrecht. Für die russische Botschaft in Bonn z.B. gilt das Recht der Sowjetunion. Umgekehrt in Moskau: Auf der Bolschaja Grusinskaja steht das Botschaftsgebäude der Bundesrepublik; in ihm gilt, ungeachtet des sowjetischen Staatsgebietes, unser westdeutsches Recht. Wir sind Botschafter auf fremder Erde und doch zu Hause, und dahin laden wir ein.

Noch einmal Paulus: «Ich rede nicht so, als hätte ich das Ziel schon erreicht, oder als wäre ich bereits vollkommen, aber ich strebe danach, ob ich es nicht doch erreiche, wie Christus Jesus mich erreicht hat. Brüder, ich halte mich nicht für einen, der am Ziel wäre, nur vergesse ich das Zurückliegende und während ich mich nach vorn strecke, strebe ich nach dem Ziel zu Ehren der höchsten Berufung in Jesus dem Christus.»
(Predigt aus Anlass der Tagung des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands vom 9. Oktober 1983 in Tübingen)

Jesus von Nazareth *ist kein Wunderkind, kein religiöses Genie, kein orientalischer Zauberer oder gar ein Religionsstifter — Gott wird Mensch ... Das wirft alle religiösen Vorstellungen um. Nicht der Mensch kommt in den Himmel — der Himmel ist auf die Erde gekommen, und Gott wird in diesem Menschen unser Zeitgenosse. Er ist der Avantgardist Gottes; mit ihm ist die nächste und letzte Etappe der Entwicklung unserer Welt vorgezeichnet.*

(Johannes Harder: Christoph Blumhardt, Ansprachen, Predigten, Reden, Briefe, Band 1, Neukirchen-Vluyn 1978, S. 10-11)